

Anmerkungen : die Zauberlehrlinge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 7: **del Cassé's**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihre wahren Gefühle und dass der Zuschauer miterlebt, wie ihnen Unbewusstes deutlich wird. Sehr deutlich zeigt sich dies im *Printemps des autres*, einem Stücke, zu dem von Curels Erstling, *L'envers d'une sainte*, deutliche Fäden gehen. Auch in den beiden andern Dramen (*Le feu qui reprend mal* 1921; *L'invitation au voyage* 1924) handelt es sich um das langsame Fußfassen und um die langsame Erkenntnis einer Leidenschaft, die zudem in beiden Dramen in den Herzen der Heldinnen gerade von dem Wesen geschürt wird, dem sie am wehesten tut. Überall sehen wir mehr nur die Folgen, die Symptome einer tiefinnerlichen Wandlung als diese selbst. Die Ereignisse gehen in jener Einsamkeit und Stille vor sich, die zwischen schwerblütigen Menschen da ist. Um derartige Schwankungen und Wandlungen deutlich zu machen, braucht der Autor mehr Zeit als ein anderer und hat nicht Raum für vielerlei äußeres Geschehen. In Paris ist man deshalb nicht weit davon entfernt, Bernard langweilig zu finden. Es scheint uns aber, dass er der innigste, schlichteste Ausdruck für jene besondere Geistesrichtung der Jugend ist, die wir zu umschreiben suchten; es scheint uns, dass er weiter gekommen ist als Géraldy in der Kunst, Hohles, Literarisches auszuschalten. Eine andere Frage allerdings wird es sein, welche Entwicklungsmöglichkeiten diesem Theater offen stehen. Wer vermöchte sie zu beantworten? Vielleicht droht es dahin zu führen, wohin auch das Theater Pirandellos auf einem andern Wege münden könnte: zur Aufhebung, zur Negation des Theaters. Aber an der Wegbiegung steht wohl, noch unerschaut, die neue Jugend, die neue Zeit.

MAX KONZELMANN



ANMERKUNGEN

DIE ZAUBERLEHRLINGE

Hat der neue Hexenmeister sich doch einmal von Nancy weg und wie der Rattenfänger von Hameln auf eine Vortragstourné begeben! Nun können die Zauberlehrlingsinnungen erst so recht seine Wort' und Werke sich merken und den Brauch, um mit Geistesstärke Wunder auch zu tun. Was nur zu seinem Zwecke erst hervor der alte Meister rief, der neue tut's zu wohltätigen Zwecken und verkündet den ganz Ohr dasitzenden Lehrlingsscharen, dass alles gar keine Hexerei sei, sondern bloß Methode. Keiner brauche da verzweifelt nach dem Herrn und Meister zu rufen, wenn er seines Geistes nicht mehr mächtig sei, jeder könne sich kraft seines souveränen Willens höchstselbst Bemeisterer und Beherrscher nennen. Das alte Meisterwort bleibt bestehen:

In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!

Zum Besen kann natürlich jeder seinen eigenen Stecken dazustecken. Die Hauptsache ist ja, dass man alles für einen Besen- oder Pappenstiel hält, was man in die Ecke bannen will. Von einem Vergessen des Wortes kann vollends keine Rede mehr sein; die Zauberlehrlinge landauf landab sind organisiert und

rufen es sich in einemfort zu. Es geht beständig wie ein Lauffeuerteufel um. Am liebsten schnitten sie es in alle Gehirnrinden ein! „... in jeder Hinsicht besser und besser!“ Ach, das Wort, worauf am Ende der Geist das wird, was er gewesen! Nämlich willig und schwach dazu. Es ist eine Lust zu leben! Was da alles mit reichem, vollem Schwalle sich ergießt, ist nicht gewöhnliches Badewasser zu nennen — handelt es sich doch um lauter Zauberlehrlinge, die sich mit allen Wassern gewaschen haben —, was da als geistiger Gesundbrunnen sprudelt, das schickt sich bereits an, das Gehirnweichbild ganzer Städte zu ersäufen und läuft bereits über alle Schwellen des Bewusstseins.

„Nun erfülle meinen Willen!“ braucht, wie gesagt, nicht mehr zu einem Besenstiel gesagt zu werden, Coué, der neue Hexenmeister, empfiehlt dafür den zur Genüge bekannten Faden, an dem alles hängt. Man knüpfe nur eine Anzahl Hexenknoten hinein, falte die Hände und lasse den Faden durch die Finger gleiten, und alles, alles wird wieder gut. Vor allem aber nicht anstrengen dabei! Keine krampfhaftige Energie entfalten, sondern in aller Gelassenheit das Wort murmeln! Wieviel härter hatten es da unsere Urgroßmütter noch mit ihrer Warzenschnur. Hatten sie durch umständliche Untersuchungen festgestellt, wie groß die Warzenzahl an den Händen der kleinen Enkelsschlingel sei (denn nicht eine einzige durfte übersehen werden, sonst war alles vergebens), dann musste genau die gleiche Zahl von Knoten in die Schnur geknüpft werden. War man so weit, dann hieß es warten, ach oft wochen-, ja mondelang, bis nämlich ein Leichenzug am Hause vorüberging, hinter dem man die Schnur nachzuwerfen hatte. Überdies musste es ein Regentag sein. Von dem Aberglauben ist man jetzt losgekommen. Mit der neuen Knotenschnur ist man nicht mehr von Zeit und Ort abhängig, damit alles wie am Schnürlein gehe. Fiele es heutzutage einem Lebensmüden ein, verstohlen nach einem Stricke zu greifen, so kann man beruhigt sein, er wird sich aus der Schlinge ziehen, noch ehe er sie sich umgelegt hat, wird sie leer zuziehen und eine Knotenreihe knüpfen, an der sich dann seine müden Lebensgeister bald wieder emporranken werden, wie die Winden nach einem Sommerregen.

Auch für Liebesschmerzen wird die Schnur Wunder wirken. Schon Walther von der Vogelweide fand „in einem zwivelichen wân, wenn er sich langsam einen Halm durch die Finger gleiten ließ und dazu murmelte: si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot“ zwar nicht gerade vollen Trost, aber immerhin ein „kleinez troestelîn“. Heute muss man zur Heilung nur anstatt des Halms eine Schnur nehmen und das Wort flüstern; man füge noch bei „in jeder Hinsicht“, falls einen der Schuh noch anderswo drücken sollte, — schließlich kann man ja nie wissen — es geht dann in einem.

Ach, und der alte schöne Zauberspruch, den mir meine Mutter als Kind noch gesungen hat, jene lieben alten Worte, deren Wirkung so köstlich war, wenn es galt, die Schmerzen einer Beule zu heilen, die die helle Kinderstirne zum Glühen gebracht hatte, dieses wirkliche Zauberlied wird bald nur noch an Dialektabenden in Konzertsälen zu hören sein. Jetzt werden die Mütter dann, wenn ein wilder, weinender Wuschelkopf mit seiner Beule zu ihnen rennt, ihn nicht mehr in die Arme nehmen und singen:

Heile, heile Säge!
Drei Tag Räge,
Drei Tag Schnee
's tuet em Buebli nümme weh!

— sondern sie werden in die Ecke weisen, wo die Coué-Schnur hängt. Das Bürschlein wird sich mürrisch dorthin trollen, sich selbst bemeistern und unter langsam leiserem Schlucken und Schluchzen den Zauberspruch der Erwachsenen murmeln: „Es geht mir in jeder Hinsicht besser und besser!“

Dr. FENK



GERHART HAUPTMANN ALS PSYCHANALYTIKER

Selten ist wohl ein literarisches Werk von der gesamten geistigen Welt mit solcher Spannung erwartet worden, wie Gerhart Hauptmanns großer neuer Roman mit dem mystisch anmutenden Titel *Die Insel der großen Mutter oder das Wunder von Ile des Dames*.¹⁾ Und selten auch ist bei einem Werke von solcher Bedeutung das eigentliche „Bildungserlebnis“ des Künstlers, das seine Schöpfung trug und — unbewusst oder bewusst — formgebend bei der Gestaltung wirkte, so durchweg von der literarischen Kritik verkannt worden, wie bei diesem zugleich weltweisen und tief psychologischen Buche. Mir ist wenigstens nicht eine einzige Besprechung zu Gesicht gekommen, die den eigentlichen Kern des Werkes herauszuschälen wusste. Und doch ist es so leicht, auf diesen Kern zu stoßen: die Psychoanalyse. Näher: die psychoanalytischen Grundüberzeugungen vom Verlauf und von den Offenbarungen und Gesetzmäßigkeiten der ersten menschlichen Gemeinschaftsbildung. Alle die geheimnisvollen, gleichsam unterirdischen Kanäle, die das Unbewusste des modernen Kulturmenschen mit den „archaischen Grundgedanken“ seines primitiven Ur-ahnen so bedeutungsvoll verbinden: hier sind sie aufgewiesen! Aus Hauptmanns Werk könnten wir zum Beispiel lernen, worin der seltsame Vorgang der „Regression“ besteht, jenes Zurückfluten einer Trieberregung, die in unserm feinkultivierten Bewusstsein keinen passenden gedanklichen Anhaltspunkt findet, auf das Unbewusste. Und zwar auf jene Sphären, wo die Gattungserinnerungen liegen, durch deren Bewahrung im Gattungsgedächtnis sich die Menschheit im Fortschritt ihrer Entwicklung gleichsam die Möglichkeit zum seelischen Atavismus, zum Rückschlag in die Ahnenähnlichkeit auch auf seelischem Gebiete bewahrt hat.

Der große Künstler wagt sich an ein heikles, mehr als heikles Thema: ein Knabe — dem Lebensalter nach kann er noch nicht mannbar sein — wird zum geheimen Gatten von nacheinander vielen Hunderten von Frauen, die ein Schiffbruch auf eine unbewohnte, im ewigen Frühling prangend und prassend daliegende Tropeninsel verschlagen hat. Keine einzige unter diesen Frauen und Jungfrauen zeigt auch nur das geringste... (schweigen wir ganz

¹⁾ Im Verlag S. Fischer, Berlin.